

Id Stadt goh

Autor(en): **Meier, Jörg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **68 (2010)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Id Stadt goh

Jörg Meier



Wer auf dem Lande wohnt, geht hin und wieder in die Stadt. Der Städte sind zwar viele, aber ich gehe nicht in irgendeine dieser Städte, ich gehe in *die* Stadt. *Meine* Stadt, das ist Olten. Meiner Wenigkeit bewusst, bilde ich mir aber deswegen nicht ein, die Oltner müssten darob stolz sein. Olten war zudem nicht immer meine Stadt. Dass eine Stadt *meine* Stadt wird, hat mit verschiedenen Qualitäten zu tun. In erster Linie sind das die Nähe und die gute Erreichbarkeit, dann das kulturelle und wirtschaftliche Angebot, ebenso die *Ambiance*.

Während meiner Jugendzeit in Niedergösgen war Aarau meine Stadt. Der Grund dafür lässt sich leicht erraten: Aarau lag eine Bahnstation entfernt, Olten deren drei. Olten war gleichsam dreimal teurer. In die Stadt gehen war zu Kinderzeiten ein Ereignis: Eine Fahrt mit der Eisenbahn, dritte Klasse mit Holzbänklein und – oh Wunder – gegen Ende der Fahrt ein richtiger Tunnel.

Selten genug waren diese Ereignisse, denn im Dorf war fast alles erhältlich: Kleider und Schuhe, Flickzeug fürs Velo,

Nägel und Schrauben, Salzsäure zum Entstopfen des Klosetts, Setzlinge für den Gemüsegarten, ein neues Kabel für Mutters Bügeleisen, ja sogar ein Radioapparat oder eine Uhr. Nicht vergessen sei der Schuhmacher, der zu «Leder-sohlenzeiten» regelmässig aufzusuchen war.

Später dann gings per Velo in die Stadt. Ausser grösserer Einkaufsmöglichkeiten hatte sie ja noch mehr zu bieten: Den Aarauer Flugtag mit halsbrecherischen Akrobatiknummern, die MAG, vergleichbar mit der Oltner MIO, wo die ersten Waschmaschinen, Schwarzweissfernseher, elektrische Bohrmaschinen und andere Wunderdinge zu entdecken waren. Wieder einige Jahre später lockten Warenhäuser, wo sich – mit leerem Portemonnaie notabene – manches begucken liess, ohne dass man gleich angesprochen wurde, lockten Kino, Konzerte, Ausstellungen, liess sich in Buchhandlungen und Musikalienhandlungen stöbern und – man traf unerwartet Leute. Aber stets hatte ich zu Hause anzugeben weshalb ich in die Stadt fuhr. Die Stadt – anscheinend ein nicht ungefährlicher Ort.

Vor über vierzig Jahren bin ich in Lostorf sesshaft geworden, und zugleich habe ich meine Stadt gewechselt. «I d' Stadt goh» bedeutete fortan nach Olten fahren. Alle halbe Stunden fährt ein Bus. 20 Minuten sind, ebenso lange dauert die Fahrt per Velo, wenige Minuten mit dem Auto, wenn man die Parkplatzsuche nicht mitrechnet. Da wurden also fortan Kleider und Schuhe gekauft, Nägel und Schrauben, Stecker und Kabel, Unterhaltungselektronik, Bücher und Musikalien und manch anderes mehr. Schief gelaufene Absätze liessen sich in der Stadt reparieren, für Kino, Theater, Konzerte und Ausstellungen fuhren wir nach Olten.

Eine ganz neue Qualität erhielt die Stadt mit der Einführung des Abendverkaufs. Er bot grösseren Kindern und Jugendlichen Gelegenheit zum ersten selbstständigen Ausgang. Ums Einkaufen ging es dabei in den seltensten Fällen, vielmehr um das Zusammentreffen mit andern Jugendlichen ausserhalb der dörflichen Sozialkontrolle. Wie wichtig für jugendliche Landeier «I d' Stadt goh» war, darf Olten geradezu mit Stolz erfüllen, wie nachstehende Begebenheit eindrücklich zeigt: Meine Klasse hatte bei einem Wettbewerb zu wirtschaftlichen Verflechtungen in Europa eine dreitägige Reise nach Deutschland gewonnen samt Privatchauffeur, der über einen Sack voll Geld verfügen durfte. Am dritten Tag, einem Donnerstag, fuhren wir von Ulm Richtung Schweiz, und da war in Meersburg an der Seepromenade noch ein feines Nachtessen vorgesehen. Doch daraus wurde nichts: Schülerinnen und Schüler verzichteten darauf, damit es noch an den Oltner Abendverkauf reichte.

Um neun Uhr übrigens war Schluss mit Abendverkauf; bald danach fuhr ein Bus, und eine halbe Stunde später war die Jungmannschaft wieder in dörflicher Sicherheit. Ganz ungefährlich scheint es nicht gewesen zu sein. Da hatte ich doch einem Schüler einen Schlagring abgenommen. Einige Tage später wollte er ihn wieder haben. Ich hätte nicht das Recht, ihm etwas wegzunehmen. Ich wisse das schon, entgegnete ich, und deshalb hätte ich ihn auf dem Polizeiposten abgegeben. Dort könne er ihn abholen. Das war, ich gebe es zu, faustdick gelogen. Auf meine Frage, wozu er den Schlagring brauche, meinte er treuherzig: «Dass ich mich verteidigen kann, wenn ich in die Stadt gehe.»

Wer nach Olten in die Stadt geht, selbst wenn er es fleissig tut, wer Olten als seine Stadt bezeichnet, ist, selbst wenn er es möchte, noch längst kein Oltner. Dazu muss man wohl geboren sein. Ob man als Nicht-Oltner in Olten willkommen sei, das ist eine andere Frage. Wie sonst hätte es geschehen können, dass ich mit meiner Frau an einem Vortrag folgendermassen begrüsst wurde: «So, chömet ihr euch z'Olte cho yschliche!». Die Tatsache, dass ich nun da etwas für die Oltner Neujahrsblätter schreiben darf, lässt allerdings hoffen, dass der Spruch so böse nicht gemeint sein konnte. Dennoch sei klar festgehalten, dass ich mich bei den Neujahrsblättern nicht eingeschlichen habe. Ich wurde dazu eingeladen. Andererseits bleibt ein Oltner, der auf dem Lande Wohn-

sitz nimmt, im Herzen ein Oltner, bleibt seiner Stadt treu, sucht sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht viel mehr als einen ruhigen Schlafplatz. «Id Stadt goh» ist gleichsam eine Metapher, «Uf's Land goh» ist keine, obwohl in neuerer Zeit manche Städter zu den Einkaufstempeln auf der grünen Wiese pilgern.

Wenn nun aus meinen Zeilen mehr und mehr ein Geplänkel zwischen Stadt und Land herausgelesen wird, dann ist das durchaus richtig. Das Verhältnis Stadt–Land war von jeher und ist immer noch ambivalent. Das Land braucht die Stadt und die Stadt braucht das Land. Liebe mag ich dieses Verhältnis nicht nennen, Hassliebe noch weniger. Vielleicht so etwas wie Liebe mit ein paar Dornen? – Jedenfalls nichts so Ernstes, als dass es einen am «Id Stadt goh» hindern würde, nichts so Ernstes auch, als dass lärmgeplagte Städter nicht auf dem Lande Ruhe suchen würden.

Sollten wir Landeier uns aber mit einem leichten Minderwertigkeitskomplex gegenüber den Oltnern behaftet fühlen, könnten wir uns mit geteiltem Leid trösten: Für die Zürcher ist Olten ein kleines Provinzstädtchen, und wer weiss? – In New York ist Zürich (ausser für Finanzjongleure natürlich) wahrscheinlich ein kleines Nest irgendwo jenseits des Atlantischen Ozeans.

